

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 10. September 1822.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 11 fl. halb- und 60 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Geschichte der Donna Maria v. G...

Aus den letzten Zeiten des vorigen Jahrhunderts.

Von Louise Brachmann.

Die beyden liebenden Geschwister, die einander eben erst gefunden, eben erst erkannt hatten, standen auf einem Vorland der blühenden Insel, und blickten wechselnd mit freudeglühenden Augen bald einander an, bald auf das unabsehbliche spiegelnde Meer hinaus; dem jungen Seehelden von Maltha war es ein wohlthuendes Gefühl, daß er nun nicht mehr mit einsam verwaissem Herzen das öde Meer durchschiffen müsse. Er hatte nun ein liebendes Wesen gefunden, die theure, in früher Kindheit verlorne Schwester, die er lang vergebens gesucht hatte. Der sanften Angelica aber schien es, als fänke ihr ganzes vergangnes trübes Leben in den ruhigen Fluten unter. Denn sie, eben jetzt erst in der Lenzzeit des jungfräulichen Alters stehend, hatte doch schon so viel der Leiden erfahren, als andre Menschen oft nicht bis in ihren spätesten Herbst. Früh hatte sie ihre Mutter verloren, welche, von einem eifersüchtigen Gemahl verstoßen, mit ihr, der hülflosen Kleinen, hierher zu einer Freundin geflüchtet war. Großmüthig hatte sich diese Freundin der Verwaisten angenommen und sie erzogen; allein kaum zur Jungfrau herangewachsen, war die arme Angelica auch dieser Stütze durch den Tod beraubt worden.

Um ihr Pflegekind versorgt zu wissen, hatte die sorgsame Wohlthäterinn sie noch mit einem Manne verlobt, der die holde Angelica zu lieben schien, der aber nur zu bald die Beweggründe des begehrliehen Eigennuzes enthüllte, als es sich nach dem Tode ihrer Wohlthäterinn auswies, daß nicht Angelica, wie er geglaubt hatte, die vorzüglichste Erbin war. Er verließ sie und die Insel. Zum Glück hatte die unerfahrene Angelica mehr der Wahl ihrer Wohlthäterinn als eigener Leidenschaft gefolgt; und ihr mehr sanftes ruhiges Gemüth war daher nicht von leidenschaftlich zerstörendem Schmerz zerrissen, bey dem Verlust des Treulosen, der ihr zum Schützer bestimmt gewesen war.

Allein, verlassen, tief verlassen fühlte sie sich jetzt in der weiten, für sie ganz fremden Welt, als ein malthesisches Schiff an der Insel landete, und ein wohlwollendes Geschick den liebenswürdigen und edlen Ritter mit ihr zusammenführte, in dem sie bald unverkennbar eine beglückende Übereinstimmung mit ihren eigenen höhern und edleren Gefühlen erkannte. Ein geheimnißvoller, stiller doch mächtiger Zug, schien sie an ihn zu binden. Er empfand dasselbe; und schon sah er einen schmerzlichen Kampf mit den Pflichten seines Gelübdes voraus. Als Angelica in einer Stunde vertraulicher Mittheilung ihm ihre Herkunft entdeckte, und beyde nun aus den Beweisen, welche Angelica von ihrer verstorbenen Mutter aufbewahrt, und der Ritter mehrere mit sich führte, unwiderlegbar erkannten, daß sie Kinder derselben unglücklichen zu früh verlorenen Mutter, der edeln Donna Maria von S. waren.

Aller Zwiespalt der vorher kämpfenden Gefühle war jetzt in Einklang aufgelöst. Liebend, beglückt schlossen beyde einander in die Arme. Doch Wehmuth mischte sich in ihre Seligkeit bey dem Gedanken an die arme Mutter, an das zerstörte Schicksal ihrer beyden Ältern. Angelica bat ihren Bruder ihr Alles davon mitzutheilen, was er aus früher Zeit davon wisse.

Beide liebenden Geschwister setzten sich mit verschlungnen Händen auf eine Felsenbank am Gestade, und der Ritter erzählte seiner andachtsvoll lauschenden Schwester das Nachfolgende:

„Ich muß dich, theure Schwester, mit mir in die dämmernden Gefilde zurück führen, denn manches Bild von dorthier schwebt mir noch lebhaft vor; und wovon mein kindischer Verstand damals nicht den Zusammenhang zu fassen vermochte, das ist mir in reiferen Jahren durch zuverlässige Nachrichten klar geworden.“

„In dem schönen Sicilien geboren, in einem Hause voll anmuthiger Pracht aufgewachsen, habe ich doch meine Kindheit sehr traurig schwinden sehen durch den unglücklichen Zwiespalt, der unsre Ältern trennte.“

„Eine ausgezeichnete männliche Schönheit und die einnehmendsten Sitten hatten unsern Vater zum Abgott der Frauen gemacht. Seine Huldigungen waren daher unsrer sanften edlen Mutter, deren Vorzüge mehr fesselnd als blendend waren, von Anfang an beneidet worden; ihre liebenswürdigen Talente konnten von der großen Menge ihres Geschlechts nicht von fern erreicht werden, und wurden daher giftig beneidet. Man ergriff jede Gelegenheit begierig, sie zu tadeln. Jetzt als die Verbindung zwischen ihr und dem Grafen Paolo wirklich vollzogen wurde, verwunderte man sich, wie sie sich getraue, einen so glänzenden, sie so weit überstrahlenden Gatten festhalten zu wollen. Allein der glänzende Paolo hing so mit ganzer Seele an der stillen Holdseligkeit Mariens, daß er all die üppigen Schönheiten, die ihn zu reizen suchten, gleichgültig übersah.“

„Allein da man nicht seine Eitelkeit, nicht seine Sinne wider die arme Maria aufregen konnte, so wußte man einen andern Feind in seinem Innern aufzufinden, und ihn ihr furchtbar entgegen zu stellen. Dieß war eine heftige Neigung zur Eifersucht, welche gar nicht mit seinen persönlichen Vorzügen in Verhältniß stand. So können auch selbst liebenswürdige Eigenschaften nachtheilig werden; nur ein wenig mehr Eitelkeit, oder mindestens Gefühl seiner wahren Vorzüge würden ihm gezeigt haben, wie unwahrscheinlich es sey, daß

ein ihm einmal verbundenes Herz sich von ihm losreißen könne, und wäre es auch minder fest und treu, als das unsrer Mutter gewesen."

„Unter den Weiderinnen Mariens war vorzüglich Donna Gismonda, eine weitläufige Verwandte und Jugendgespielinns unsrer Mutter; sie, die sich mit ihren vollblühenden Reizen zu weit größeren Ansprüchen berechtigt glaubte, als die stille Maria, konnte es dieser nicht vergeben, daß sie nun die Gattinn des herrlichsten Mannes seyn sollte, während sie selbst einem Gatten von unvortheilhaftem dürftigen Außern zum Antheil gefallen war. Und ohne daß sie selbst Liebe für den herrlichen Paolo fühlte, trieb sie doch ihr rachsüchtiger Stolz, das Glück derjenigen zu trüben, die sie so kränkend überflügelt hatte. Vorzüglich als sie sich späterhin selbst zu überreden suchte, Marie wisse das Loos nicht ganz zu schätzen, welches sie so weit über sie erhob."

„Bisher hatte die gänzliche Zurückgezogenheit Mariens es fast unmöglich gemacht, irgend einen Verdacht auf sie zu werfen; als jetzt der Bruder unseres Vaters, der edle Don Scipio, aus der Ferne zurückkehrend, ihren Feinden einen willkommenen Gegenstand bot. Ihn zeichnete Marie vor andern Männern mit zarter Achtung aus, schon als den Bruder ihres geliebten Paolo. Auch stimmte sein milder Charakter mit dem ihren überein; seine mit den ihren wetteifernden Talente in den schönen Künsten zogen ihn oft in ihre Nähe, wenn der rasche Paolo sich unruhig in das Treiben der äußern Begebenheiten mischte. Auch ich, damals ungefähr ein zehnjähriger Knabe, der ich gewöhnlich gegenwärtig war bey ihren Unterhaltungen, war oft der Hauptgegenstand derselben; mit liebender Sorgfalt suchte der treffliche Oheim zu meiner Erziehung beyzutragen und nie werd' ich vergessen, was ich ihm zu verdanken habe."

„Die unbefangne Marie ahnete nicht, daß man eine so unschuldige Freundschaft in Verdacht ziehen könne. Indeß hatte der Funke des Argwohns schon lange verborgen in Don Paolo's Brust geglimmt, nur durch den Stolz noch vom Ausbruch zurückgehalten; als er durch einen Zufall in helle Flammen aufloderte."

Don Scipio kündigte einst seinem Bruder an, daß er auf einige Tage verreisen werde, und erschien auch den Tag über nicht. Am Abend — ach es war der letzte, den ich im Schooße häuslicher Ruhe verlebte — wo einige Freunde mit unsern Altern gespeist hatten, und der Vater nach aufgehobner Tafel noch mit seiner Gemahlinn und ihrer verrätherischen Freundin zusammen saß (die übrigen hatten sich schon entfernt). Don Paolo hatte den Arm auf den Stuhl seiner lebenswürdigen Gemahlinn gelegt, die heut fröhlicher, heittrer schien als gewöhnlich. Ich saß ihnen gegenüber, die grenzenlose Liebe, mit der ich an der theuren Mutter hing, machte mich über meine Jahre aufmerksam auf Alles, was in Beziehung auf sie stand, und ein gewisses dunkel-ahnendes Gefühl schien mir zu sagen, daß ihr irgend eine Gefahr drohe."

So entging es mir auch nicht, daß Donna Gismonda mit einer Art unruhigen Mißbehagens die liebende Stimmung Don Paolo's gegen seine holde Gemahlinn ansah, was sie doch, so wie Eines von Beyden auf sie blickten, schnell unter einer triegerischen Freundlichkeit zu verbergen wußte.

Jetzt trat eine Kammerfrau in das Zimmer, die sich — doch nicht geschickt genug, eine erdichtete Beschäftigung darinn zu machen suchte. Sie gab

unsrer Mutter einen verstohlenen ängstlich bittenden Wink hinaus zu kommen. Betroffen und überrascht erhob sich Donna Maria ihr zu folgen. Sie hätte vielleicht mit größerer Vorsicht das Zimmer verlassen sollen; allein sie, die nie etwas Geheimes vor ihrem Gemahl gehabt hatte, war auch jetzt unfähig auf irgend einen künstlichen Vorwand zu denken. Eben diese Unbefangenheit hätte zwar die sicherste Bürgschaft ihrer Schuldlosigkeit seyn können. Allein wo wird diese in der Welt richtig verstanden? Donna Maria verließ das Zimmer ohne eine Ahnung von der Gefahr, welche für sie aus diesem unbedeutend scheinenden Umstand entstehen würde. Ach sollte man es glauben? Doch so hängt oft im Leben von dem Tritt über eine Schwelle der Übergang vom Glück zum Unglück eines ganzen Lebens ab.

Es ging Minute auf Minute hin, ehe Maria zurückkehrte. Schon ihr Weggeh: hatte auf ihren Gemahl einen beunruhigenden Eindruck gemacht, der durch ihr verlängertes Ausbleiben stieg, und den Donna Gismonda unter dem Schein, ihn zu besänftigen und zu unterhalten, nur immer heftiger anzufachen wußte. Sie schien selbst besorgt zu werden, griff einige rasche Leidenschaftliche Accorde auf der Laute, die nur geeignet waren, Don Paolo's schon aufgeregtes Blut noch mehr in Bewegung zu bringen, und ging dann unter einem leichten Vorwand ebenfalls hinaus."

„Don Paolo ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab; kämpfend mit dem Verlangen, seiner Gattinn nachzugehen um die Ursache ihres langen Ausbleibens zu erforschen, und mit dem Stolze nicht einem hinterlistigen Lauscher gleich ihren Tritten nachspüren zu wollen. Jetzt trat Donna Gismonda wieder herein. Sie nahm den Schein, als wolle sie einen Eindruck des Schreckens verbergen, hinter dem eine entsetzliche Freude strahlte. Mit anscheinender Gelassenheit fing sie an: Was heut für eine wunderschöne Mondnacht ist! Wir hätten noch ein wenig lustwandeln sollen; wenn nur Donna Maria wieder hier wäre! Oder laßt uns wenigstens aus den Fenstern in's Freye blicken, Don Paolo!"

„Sie faßte dabey seinen Arm und führte ihn in ein anstoßendes Zimmer, dessen Fenster nach dem Garten sahen, und überließ ihn dem Ausbruch seiner Gefühle,"

„Ich war auch mit in das andere Zimmer gegangen, und stieg nun ebenfalls, des gepriesenen Anblicks zu genießen, an einem andern Fenster auf einen Stuhl, und — in der hellen Beleuchtung des Mondes, erblickte ich die Mutter am Anfang eines Pappelganges, der nach dem freyen Felde führte, im vertrauten Gespräch mit einem Manne. Augenblicklich meinte ich in diesem den Oheim zu erkennen. Nur ein mir selbst nicht deutliches Gefühl von Furcht hielt mich zurück, für Freude und Verwunderung laut auszurufen, als ich den Hut und Mantel des liebenden Oheims erkannte, den wir doch alle heut verweist geglaubt hatten. Sie sprachen noch eine Weile, wie es schien, sehr eifrig; und sieh, jetzt fiel er Donna Maria zu Füßen, und sie beugte sich zu ihm herab und umarmte ihn. Aber jetzt trat der Mond hinter eine schwarze Wolke; und nur noch wie durch einen düstern Nebel hab' ich nachher Alles gesehen; ich glaube, den Ritter durch den Laubgang nach der in's Freye führenden Pforte eilen und die Mutter nach dem Hause zurück gehen gesehen zu haben. Meine Aufmerksamkeit ward aber durch das seltsam furchtbare Wesen des Waters

auf diesen gerichtet. Sprachlos vor Zorn und Erstaunen hatte er die Scene im Garten mit angesehen."

(Der Schluß folgt)

Allemannisches Lied.

Die Milchmagd.

(S. Ign. Felner's neue allemannische Gedichte. S. 71.)

Bei'm Morgenroth

Spring' ich wohl baarfuß oft hinaus,
Und suche stracks mir einen Straus;
Steh' ich bei'm Rosenstock am Bach,
So sinn' ich meinen Träumen nach
Bei'm Morgenroth.

Bei'm Morgenroth

Guck' ich im Weiser her und hin,
Ob ich auch nett und zierlich bin;
Das Haar streich' ich mit flacher Hand,
Blecht' in die Zöpf ein rothes Band
Bei'm Morgenroth.

Bei'm Morgenroth

Zeigt mein Gesicht sich schmuck und rein,
So sprech' ich bey den Rüben ein.
Zuerst melk' ich die weiße Kuh;
Ich melk', und melk', und sing dazu
Bei'm Morgenroth.

Bei'm Morgenroth

Fährt Nachbars Görg in's Feld hinaus,
Und pakt auf mich schon hinter'm Haus.
Dort ist's im Busch geheim und still,
Wenn Ein's herztraulich munkeln *) will
Bei'm Morgenroth.

Gottlieb v. Leon.

*) Munkeln, heimlich sprechen, zugleich aber auch verliebte Reden und Handlungen im Verborgenen vorhaben; daher das Sprichwort: Im Dunkeln ist gut munkeln.

Kunstnachricht.

Sammlung alt-, nieder- und ober-deutscher Gemälde der Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée und Johann Vertram, lithographirt von Johann Nepomuck Strizner. Stuttgart 1821. II. Lieferung.

Mit größter Freude zeigen wir auch diese zweite Lieferung an, welche der ersten in kurzem gefolgt ist, ja man verkündigt uns schon als vollendet, Probedrucke der dritten Lieferung. Allen Nachrichten zufolge ist die Theilnahme an diesem trefflichen Werke so groß, daß bereits bald die Zahl der vorzüglichen Abdrücke vergriffen seyn wird und der Preis auch bereits für die später zutretenden Unterzeichner erhöht worden ist, welches, der ersten Ankündigung zufolge, erst mit der sechsten Lieferung eintreten sollte.

Zuvörderst tritt uns hier die Krönung der Maria, von einem altkölnischen Maler aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entgegen. Auf einem altdeutsch verzierten Thronessel, dessen Lehne ein blumiger Teppich bildet, wie auch ihm zu

Füßen eine gleiche geblümte Decke, an die alten Samme und Damaste erinnernd, liegt, sitzt Christus, mit königlicher Krone auf dem Haupt, von der mit Edelsteinen reich geflickte breite Bänder bis auf die Schultern niederhangen. Das Gesicht ist edel und schön, ein kurzer Bart umgibt das Kinn. Mit der erhobenen Linken drückt er sanft die Krone auf das ihm zugebeugte Haupt der neben ihm sitzenden Maria, indessen seine Rechte, zu ihr gewendet, die heilige Mutter mit zwey erhobenen Fingern segnet. Ein ungeschmückter einfarbiger Mantel überwallt, in breiten Falten, ein enge anliegendes, ebenfalls einfarbiges Unterkleid. Auf gleiche Weise ist Maria bekleidet, doch schlägt bey ihr der Mantel weiter aus einander, bey beyden aber verhüllt er die Füße und deckt weit den blumigen Teppich. Mild freundlich und jungfräulich ist das Gesicht der göttlichen Jungfrau, langes, gelocktes Haar wallt dicht und voll bis auf die Hüften von beyden Seiten nieder; die langgeformten, schmalen Hände kreuzen sich auf dem Schooße. Über beyden Gestalten schwebt die Taube auf gelbem Grunde, welcher den Goldgrund des Gemäldes anzeigt, der sich auch an einzelnen Stellen des blumigen Teppichs der Lehne und vor den Füßen wiederholt. Der Eindruck des Ganzen ist beruhigend und freundlich, nichts Gesuchtes, sondern reine Darstellung dessen, was der Künstler geben wollte.

Auf der zweyten Tafel erscheint der Evangelist Johannes unter seinen Schülern, von Israel von Meckenem. Die Kunstgeschichte kennt bekanntlich zwey Künstler dieses Namens, Vater und Sohn, und die Kunstgeschichtschreiber sind über beyde, deren Arbeiten in die Jahre 1450 bis 1503 fallen, noch nicht ganz einig, ob beyde gemalt haben, oder nur einer Maler, der andere Goldschmied und Kupferstecher war. Darüber hoffen wir recht baldige Nachricht von den Herausgebern dieser Sammlung zu erhalten, die darüber zu der zweyten Lieferung auch noch das beschreibende und betehrende Wort schuldig blieben. In einer Capelle, mit runden Bogen überwölbt, sitzt der heilige Johannes auf einem Rohrstuhl, vor dem Altare, lehrend. Auf dem, sonst leeren, Altare ist ein Bild, der heilige Paulus, Christus und Magdalena zeigend, über dem Altare sind zwey rundbogige Doppelfenster mit Wapen und das Ganze zeigt gewiß eine bestimmte Capelle an. Neben dem Altar ist im Boden ein deckender Grabstein weg geschoben, man sieht in eine Gruft hinein, in welcher Goldstücke (?) liegen. Eine uns durchaus dunkle Darstellung. Die geöffnete Thüre dabey erlaubt einen Blick in eine überwölbt Vorhalle und durch diese auf die Häuser einer niederländischen Stadt. Auf einem Kragsteine in der Höhe sitzt Moses mit den Gesetztafeln, eine brennende Lampe hängt von der Decke nieder.

Johannes, im einfachen, ungeschmückten Gewande, mit bloßen Füßen, wie auch alle seine Schüler, hat den rechten Arm auf die Stuhllehne gestützt und erklärt eben, mit dem Zeigefinger an den Daum der linken Hand gelegt, eine schwierige Stelle der göttlichen Offenbarung. Ehrfurcht gebietend und edel ist sein Gesicht, die Nase ganz gerade steht nur durch eine leichte Vertiefung gegen die Stirne ab; das Haupthaar ist leicht gelockt, der Bart geht bis zur Brust; ein Heiligenschein umgibt den Kopf. Ihm gegenüber sitzen fünf seiner Jünger. Wir haben kein Bedenken, die meist sehr ausdrucksvollen Köpfe für Bildnisse zu erklären, welche der Künstler in sein Gemälde übernahm, ja, wäre es nicht zu kühn, so würden wir das offene freye Gesicht dessen, der, noch am jugendlichsten aussehend, mit einem etwas hohen Baret auf dem Kopfe, freudig den Meister anblickt und in ein Buch seine tief sinnigen Lehren einzutragen im Begriff ist, für den Maler selbst erklären. Höchst eigenthümlich ist der zuvorderst Sitzende, mit gebogener Nase, schwarzem Haupt- und Barthaar, den Blick halb erhoben, halb tief forschend gegen den Lehrer gewendet, die Lippen fest zusammengedrückt, wie bey strengem Nachdenken. Über das dunkle Unterkleid ist ein heller Mantel geworfen, der zumeyst hinter ihm und zur Seite niedergefallen ist. Die breitere Gewöhnlichkeit zeigt eine der vorne sitzenden drey Personen, und ein recht eigenthümlich mönchisches Gesicht, zu dem der flache Hut auch besonders paßt, zeichnet den aus, welcher am meisten zurück sitzt. Ein tüchtiges Künstlertalent, das sinnig und bedeutend das, was es bezweckt, darzustellen weiß, spricht aus allem. Hier fehlt indessen das Sanfte und Liebliche, welches von dem Ernste, selbst in dem Gesicht des Lieblingsjüngers Christi, zurücktritt und

nur das Strenge tritt hervor, aber eben in dieser markigen Kraft ist es ein ausgezeichnetes Blatt.

Die letzte Tafel endlich ist von Marten Henszork oder Marten van Wéen, geb. 1498 gest. 1574. Vor einem goldgewirkten Teppich steht die hohe, edle, ritterliche Gestalt des heiligen Mauritius. Der Kopf, helmblos, zeigt ein freundliches, mildes, ja weiches Gesicht. Der ganze Körper, vom Halse bis zur Fußzehe, ist in den Panzer gehüllt, welchen die alte Zeit Krebs nannte; darüber trägt er einen, bis auf die Knie gehenden, Wapenrock, mit einer Doppelborte unten umgeben. An leichtem und dünnem Gehänge trägt er darüber das Schwert; ein zurückhangender Mantel umhüllt die Schultern und Arme und geht bis auf die Waden. Die Hände sind unbepanzert, in der rechten hält er, am Fuße, den Schild mit einem Adler, in der linken eine Lanze, an der ein spitzes, bis zur Erde niederwallendes Banner befestigt ist, welches wieder das Bild eines Adlers zeigt. Die ganze Gestalt ist sehr edel und steht ungezwungen da.

Wir hoffen, nächstens die dritte Lieferung anzeigen zu können, in welcher uns die Verkündigung von einem Schüler des Meisters Wilhelm von Köln, der heilige Christof von Johann Hemmling, und die Flucht nach Aegypten, von Joachim Patonier, versprochen wird.

Bg.

D p e r.

Auf dem k. k. Hof-Operntheater wurde den 3. d. zum Vortheil der Sängerin, Mlle. Sigl, aufgeführt: Sargines. Musik von Pär. Gr. Nestro machte in der Rolle des Vaters seinen dritten theatralischen Versuch, und Mlle. Sigl gab als Sargines, Sohn, ihre letzte Gastrolle.

Sargines und Sophie (Mad. Grünbaum) schienen so wie in der Liebe, auch in der bezaubernden Kunst des Gesanges einen Wettkampf angestellt zu haben, worin sie wechselseitig den Sieg davon trugen, und es ließ sich schwer entscheiden, auf welcher Seite der Triumph zu setzen sey. Beyde Sänginnen zeigten sich des Geistes und des Feuers voll, die den Tondichter belebten und erfüllten, als er das reizende, die Wohlthat der seligsten Liebe athmende Duett schuf, worin das beglückte Paar von den schwelenden Tönen der Clarinette getragen, wie auf den sanft schaukelnden Wellen eines romantischen Sees in trunkenen Vergessenheit dahin schwebt. Gleiche Kraft und gleiche Anmuth verschmolzen hier die Eigenthümlichkeit der Stimmen dieser Sänginnen in einen einzigen harmonischen Wohlklang. Als das Duett auf Verlangen wiederholt wurde, hörten wir es in der schönen, für die Liebe recht eigentlich geschaffenen Sprache vorzutragen. Unbeschadet der Trefflichkeit, mit welcher die Gast Sängerin im Verlauf der Darstellung ihren Part im Ganzen, und ein Gesangstück immer noch ausgezeichnet, als das vorhergehende, ausführte, wurden wir doch in dem ersten Terzett, das mit dem Herzklopfen Rosinens und Jidors beginnt, woran die Erstere jedoch nicht allzu heftig leiden mochte, da sie die krankhafte Stelle mit der Hand zu suchen schien, auf die Bemerkung abermals geführt, daß die Sängerin Anfangs sich erst zu versuchen, oder die erforderliche Stärke und Schwäche ihrer Stimme abzumessen pflege. Wenigstens war der Ton hier noch zu scharf und durchgreifend, wie es öfter schon der Fall gewesen. Diese Ungleichheit jedoch, wie unvermeidlich sie auch zuweilen seyn mag, wird durch fortgesetzte Bildung sich in kurzem unfehlbar verlieren, und der Ton bald diejenige Rundung und Consistenz erhalten, die auch der größeren Anstrengung des Organs widerstehen. Schon in dem folgenden Duett mit Betalle galt die eben angeführte Bemerkung nicht mehr. Das Adagio wurde mit eben so geschmackvoller Kunstfertigkeit, der die gewagtesten Ausschweifungen bis zu den höchsten Corden, die der Sängerin zu Gebote stehen, auf das glücklichste gelangen, als herzbewegender Gemüthlichkeit vorgetragen. Zu einem schmelzenden Wohlklang vereinigte sich die Stimmen beyder Künstlerinnen wieder im Duett anfangs des zweiten Actes. Mit der Begeisterung des Heldenmuths erhob Sargines sich auch im Gebiet der Kunst noch über sich selbst, und in den Solos kurz vor dem Final zeigte sich das vorzügliche Talent der Gastspielerin im höchsten Glanzpunct. Wenige schwankende Momente im Strome

der Passagen sind nicht zu beachten, da das Ganze die volle Aufmerksamkeit gefesselt hielt und von dem glücklichsten Erfolg begleitet war.

Die Versammlung konnte nichts weniger, als zahlreich, genannt werden; desto reichlicher fiel der Beyfall aus, und hoffentlich wird die geschätzte Sängerin dennoch keine Veranlassung zur Unzufriedenheit gefunden haben.

Mad. Grünbaum sang mit heller, kräftiger Stimme, und ihre Virtuosität besiegte alle Schwierigkeiten. Die erste Arie wurde durch mehrmals wiederholten Beyfall ausgezeichnet; allein die Künstlerin hatte weder ihr Talent, noch ihre Kunst in dieser Leistung schon erschöpft, und nahm einen neuen, höhern Flug in der zweiten Arie, deren Schluß in dem ungestümen Ausbruch schmeichelhafter Günstbezeugungen beynah verhallt wäre, wenn die Sängerin es nicht vermocht hätte, ihre hohe Kraftäußerung noch um einen Grad zu steigern. Sophie scheint eine Lieblingsparthie der Mad. Grünbaum zu seyn, die frühe Neigung und innige Vertraulichkeit ihr theuer machen, und deren Annäherung, wie die Gegenwart einer werthen Freundin, des Herzens reinste Harmonien wecken. Nach dem bereits gesagten, braucht es nicht noch wiederholt zu werden, daß die kunstreiche Leistung dieser gebildeten Sängerin allgemein anerkannt wurde.

Hr. Nestroy, der seinen ersten Versuch als *Tarastro* in der nämlichen Parthie wiederholt hatte, erschien nun in der Person des Ritter *Sargines* zum dritten Mal auf dieser Bühne. Die Parthie nimmt zu sehr die tiefen Töne des jungen Sängers in Anspruch, und in dieser Region fehlt es seiner Stimme, wie früher schon gesagt worden, noch an Sicherheit und Stärke; auch ist es in bewegteren Tempo's schwerer, den Ton mit gehörigem Nachdruck zu fassen, oder anzuschlagen. Indessen wirkte wohl auch dieß Mal die Verlegenheit des Anfängers noch bedeutend. Doch Vertrauen und Unbefangenheit gewannen nach und nach die Oberhand und in dem ersten Theil des Terzetts, von den beyden *Sargines*'s und *Sophie* gesungen, während das Orchester schweigt, wirkte er mit reiner Intonation und glücklichem Erfolg. Auch sein Benehmen als Schauspieler hatte abermals gewonnen; wenigstens müssen wir es loben, daß er bald mit diesem, bald mit jenem Arm gesticulirte, oft beyde auch zugleich verwendete. Nur ein Mal bey dem Abgehen übernahm er sich, oder war über die Anweisung nicht so recht im Reinen, und versiel ein wenig in's Extemporiren. Hr. Nestroy hat sich nun in zwey verschiedenen Costumes gezeigt; eins steht ihm noch bevor, das, wenn es gleich am gewöhnlichsten ist, dennoch am schwersten auf der Bühne passen will, wir meinen das moderne bürgerliche; das aber noch vom Eigensinn der Uniformen überboten wird, besonders wenn nicht Hut und Degen ihren Beystand leisten.

Hr. Zeltner wußte sich in den Schloßverwalter gut zu schicken, und genügte durch Gesang sowohl als Spiel in diesem Mezzo-Buffo.

Auch Hr. Kaufsch ließ sich als *Montigny* in dem Quartett mit Glück vernehmen, obgleich die Stimme, wie in Solostellen, und vorzüglich im Recitativ, leicht zu bemerken ist, nicht sehr an Biegsamkeit und Ausbildung des Tons gewonnen hat; wozu wohl auch der Mangel an Wirksamkeit mit beygetragen hat. Auf kleineren Theatern wird zuweilen dieser *Montigny*, weil man nicht recht weiß, was man daraus machen soll, da er für den einen Sänger zu klein, für den andern etwa zu groß ist, einem Schauspieler anvertraut, der sich nicht wenig daraus macht, daß er den Sängern zeigen kann, wie man Ritter spielt. Gewöhnlich zieht aber der Gesang den Kürzern bey dieser Bravour und das Quartett wird entweder wirklich, oder so vel quasi von drey Stimmen nur gesungen.

Hr. Fr. Demmer scheint immer etwas mehr leisten zu wollen, als nöthig wäre, und es läßt sich oft so an, als ob er über die Elemente hinweg zu früh der Meisterschaft nachstreben möchte. An Lebhaftigkeit und Gewandtheit ist kein Mangel da, doch in seinem Spiel zeigt sich eine Art von überreifter Reife, die zu einem jugendlichen Alter und Charakter nicht wohl passen will, wie hier sein *Isidor* bewies. Mit einem Wort, es ist zu viel und auch zu wenig.